

Adresse für Correspondenzen und Abonnementsgelder: An die Administration der Ill. Gemeinde-Zeitung. Wien, II, Ob. Donaustraße 107.

Redaction:
Wien, I., Wollzeile Nr. 21.

Abonnements Preis fl. 10.— Für Gemeinden und deren Mitglieder für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Nr. 24. **Wien, 15. Jänner** **1886.**

Der Philosemitismus.

Von Dr. D. Langfelder.

Wenn wir in unserem früheren Artikel das immerwährende Polemisiren gegen die Wortführer des Antisemitismus als eine eitle Mühe und fruchtlose Arbeit bezeichneten, so sind wir durchaus nicht blind für die Gefahr, die dem Judenthume von dieser Seite her droht, umso weniger, da in dem Judenthume selbst die Symptome einer großen Gefahr klar und deutlich sich zeigen. Es ist merkwürdig, daß das am meisten historische Volk der Erde, nämlich wir Juden, als Gesammtheit betrachtet, sehr wenig historischen Instinkt besitzen. Der Profet klagt schon darüber: „ki toch meros enehem". Sie wandeln auf dem geschichtlichen Schauplatze mit verklebten Augen umher. Immer wann das Judenthum einer Katastrophe entgegen eilte, hatte bei demselben Zank und Streit, und die Parteileidenschaft Platz gegriffen und eine Theilung des Ganzen hervorgerufen. Im Talmud heißt es sehr geistreich: Weil König David „dem Loschen haro", der Stimme der Verläumdung, einst Gehör gab, erschallte eine himmlische Stimme: Rechabam und Jerobam werden theilen dein Reich. Die Geschichte schreitet nach gewissen Gesetzen vor; wo der Kopf zu kranken beginnt, theilt sich das Leiden dem ganzen Körper mit; will sagen: wenn Juda und Israel einig gewesen, wäre nie Nebukadenezar an die Mauern Jerusalems herangerückt; wenn es zur Zeit des zweiten Tempels keine Hellenisten, die das Judenthum um jeden Preis reformiren wollten, gegeben hätte, wäre Antiochus keine welthistorische Persönlichkeit geworden.

Wenn nicht Saduzäer und Peruschim am Hofe der Hasmonäer sich das Terrain fortwährend streitig gemacht hätten und das Volk in zwei Theile absonderten, würde nicht ein Pompejus oder ein Titus, geschweige denn ein Hadrian den Boden Palästina's gleich einer Privat-Domäne behandelt haben. Und so geht es fort durch die ganze Geschichte des Judenthums. Der spanischen Katastrophe ging der Kampf des Nationalismus und Dogmatismus im Judenthume [illegible] fluch über die andere aus; das zerfleischte Judenthum war leicht die Beute der intoleranten spanischen Kloster-Despoten. Sollen so viele Leiden, so viel Unglück ohne heilsame Lehren über die Köpfe unserer Vorfahren dahingeschritten sein? Wir kennen jüdische Gemeinden, sowohl im Inlande als im Auslande, wo die Parteien sich so feindlich gegenüberstehen, gegen welche die Capuletti und Monteschi als harmlose Menschen erscheinen, und wenn der Kampf eine Zeit ruht, kommt der verkappte Antisemitismus, der weit gefährlicher als der offene, und wirft eine Frage auf, die die kaum gedämpfte Flamme zum neuen Wüthen anfacht. Die Matrikelfrage in Ungarn wird dem Judenthume weit mehr schaden als die Schönerer-Abende in Graz.

Es ist sehr traurig, daß ein Volk das so viel Denker besitzt, wenn fremde und minder wichtige Angelegenheiten auf dem Spiele stehen, in seinen eigenen vitalsten Angelegenheiten nichts sieht und nichts hört. Da kommen die Hühneraugen-Doctoren und erheben ein Zettergeschrei über eine bübische Aeußerung eines obskuren feindlichen Wochenblättchens, aber über die Krankheit des „Hauses Jakob" fühlen sie keine Schmerzen.

Mit den Ultras im conservativen Lager Israels ist freilich kein Wort zu sprechen. Wenn sie auch die Gefahr kennen möchten, und sie kennen dieselbe, sind sie nicht geneigt ihren Standpunkt zu verlassen — das sind die alten Kanoim oder wie sie Judenfeinde nennen, Zeloten, denen gelüstet nach einem Märtyrerthum, die sind ein Erbstück im Hause Jakob, ob zu seinem Glücke oder Unglücke, wer kann das entscheiden? Auch mit jenen da drüben, die das hohe Wort der Reform sprechen und jüdische Entnationalisirung betreiben, ist nicht zu pactiren. Es ist ihnen ja nicht um das Judenthum zu thun. Avde behefkere niehe le, das sind Diener und Knechte einer falschen Freiheit. Aber es ist ja da und drüben eine überwiegend große Zahl gesinnungstüchtiger jüdischer Männer, welchen die Zukunft des Judenthums nicht nur nicht gleichgiltig ist, sondern sehr am Herzen liegt; diesen sollten unsere Philosemiten ein kräftiges Halt entgegenrufen; sie ermahnen: lechu venischasaku bead amenu uvead elohenu. Vereinigen wir uns; seien wir stark, unseres Volkes und unseres Gottes wegen. Wir sind es uns bewußt, es ist das keine kleine Zumuthung die wir an die Herren richten. Es ist ein schwerer Kampf, den sie durchzufechten [illegible] welche starke Arme benöthigt. Sie haben sich ja im Kampfe mit dem äußern Feinde gestählt und gestärkt und werden ihrer Aufgabe gewachsen sein. An ihren guten Willen und löbliche Absicht zweifelt niemand. Jeder Anfang ist schwer, aber die Hälfte der Arbeit ist mit dem Anfange gemacht, lehrt schon der Altmeister Horaz. Oder soll der Spruch des gottbegnadeten Dichters: Es leasos leadonai hefaru torosenu. Wenn es sich um die heiligsten Interessen der Gottesidee handelt, müssen Grundsätze und auch alt angenommene Principien zum Schweigen gebracht werden. Eitel und nichts? Dann freilich müssen wir die Hände in die Taschen stecken und resignirt den kommenden Tagen entgegensehen. Aber wir wissen, daß die Herren beim Mosai esse onochi levessi, wenn es sich um das eigene Wohl handelt, manches durch die Finger laufen lassen. Ein großer König sprach einst: Frankreich ist eine Messe werth. Sollten wir für die Zukunft des Judenthums unsere kleinlichen vorgefaßten Meinungen, die wir Grundsätze, Principien nennen, nicht opfern können? Scholaum al Jisroel. Es muß in Israel Friede herrschen!

Moses Mendelssohn.

Die Mendelssohnfeier, die in allen Gauen, wo Juden deutscher Zunge wohnen, am 100. Jahrzeitstage dieses großen Juden, Philosophen und Gelehrten begangen wurde, ist nicht nur für den verdienstvollen Rabbi Mosche Dessau ehrend, sondern sie stellt der dankbaren Judenheit ein rühmliches Zeugniß aus, daß die Juden die Männer, die für ihre geistige Entwicklung und Veredlung thätig waren, nicht vergessen und nach 100. Jahren sich ihrer in Dankbarkeit und Liebe erinnern.

Ueber die Wirksamkeit dieses edlen Mannes, über seinen Einfluß auf die Veredlung und Bildung seiner Glaubensgenossen viele Worte zu machen, heißt Holz in den Wald hineintragen. Welcher nur halbwegs gebildete Jude weiß davon nichts zu erzählen? Wem ist es unbekannt, daß Mendelssohn der Regenerator seines Volkes gewesen? Aber wir wollen auf etwas aufmerksam machen, was vielleicht nicht jedem bekannt sein mag.

Es hat immer im Judenthume eine culturfeindliche Partei gegeben, die der Meinung war, daß durch die Bildung und Veredlung aller menschlichen Geistesfähigkeiten dem ererbten Glauben Abbruch geschehe. Wie sehr diese Leute im Irrthume sich befanden und noch sich befinden, wenn sie es redlich und ohne Hintergedanken glauben, kann ein toleranter Mensch, sosehr er sie bedauern mag, sie dennoch nicht verachten. Sancta Simplicitas, ist ein alter Spruch.

Als aber der Unglaube, der Indifferentismus, [illegible] Zeitströmung begünstigt, im Judenthume große Dimensionen annahm, haben manche Ultras und Hahnenkämpfe eines Hyperconservatismus den großen Mendelssohn im Grabe zu beunruhigen sich nicht gescheut, sie machten ihn für alle Wirren, Zerrüttungen und Zerklüftungen im Judenthume verantwortlich. „Wenn er nicht gewesen wäre, würde jetzt der Weinberg Gottes grünen und blühen", sagten sie mit schadenfroher Miene. — Diesen großen Lästerern und Wahrheitsverdrehern hat der große Todte in einem Briefe an Spalding eine gründliche Widerlegung und Antwort ertheilt.

Mendelssohn hat bekanntlich die Veredlung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes in seinen philosofischen Schriften als die Bestimmung des Menschengeschlechtes verfochten. Da machte ihm Spalding die Einwendung: Wenn dies der Fall wäre, warum sehen wir die Menschheit eine Zeitlang auf der Bahn der Cultur und Veredlung fortschreiten und dann wieder immer größere Rückschritte machen, Barbarei und Verwilderung allenthalben sich ausbreiten und die frühern Anläufe zum Guten und Schönen verdrängen. Warum würde Gott, der allgütige, den Menschen in der Laufbahn seiner Bestimmung stören? Darauf antwortete der Philosof Mendelssohn sehr geistreich: „Weil die Bestimmung des Menschen seine Vervollkommnung ist, muß die Menschheit von Zeit zu Zeit Rückschritte machen und allenthalben Aberglaube, Verdummung und Verfinsterung Platz greifen; denn würde die Menschheit immer fortschreiten, sowohl im Glauben, Kirche und Staat, möchte sie bald den höchsten Culminationspunkt erreichen, dann müßte sie stehen bleiben. Was würden die kommenden Generationen zu thun haben. — Der Rückschritt gibt den kommenden

Generationen Gelegenheit, die Bestimmung des Menschen zu erfüllen und so wird es fortgehen bis aus Ende der Zeiten." —

Mendelssohn hat nicht nur für seine Zeit gewirkt — auch für die Juden der spätesten Zeiten. Der Rückschritt ist nicht sein Verschulden, sondern liegt in der Natur des Menschengeschlechtes. Ohne ihn wäre der Rückschritt in Glaube und Cultur auch eingetreten, aber es ist sehr fraglich, ob der Fortschritt im Judenthume ohne Moses Mendelssohn stattgefunden hätte — in dem Maaße wie er stattgefunden hat, gewiß nicht. — Absolut Vollkommene gibt es auf der Erde nicht. — Zadikim jelchu boh uposchim jekoslu bom, auf der Bahn der Gesittung wandeln die Gerechten anstandslos und die Extremen müssen auf derselben straucheln. Der die goldene Mittelstraße verläßt, er sei Fortschrittler oder Conservativer, er befindet sich auf Abwege und muß straucheln.

Dr. M. Gründlich.

Das Elend der Menschen.

Culturhistorische Betrachtungen über den jüdischen Weltschmerz von S. Eibenschütz.

Das traurige Bewußtsein der menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten hat seit dem Beginn des Schriftthums allen Denkern Gelegenheit geboten, das Elend der Menschen zu besprechen.

Schon bei den Indern finden wir mitleidige Klagen über das unausrottbare Elend der Menschen. Die lebensfrohen Griechen denken ebenso traurig von der menschlichen Existenz wie unser Hiob; denn Sophocles läßt in seinem Drama den Chorus folgenden Vers anstimmen: Nimmer geboren zu sein, ist, Erdenbewohner, das Beste! Die Kirchenväter lehren ebenfalls, daß das Leben eitle Last sei. Und protestantische Schwärmer weisen trotz aller Glaubensfreiheit ganz deutlich nach, daß unsere Freuden wichtig seien. Selbst Schiller beurtheilt zeitweilig melancholisch und abfällig den Wert des Lebens: „Ach des Lebens schönste Feier endet mit des Lebens Mai!" Ganz anders beurtheilen unsere Weisen den Wert des menschlichen Lebens. Sie nehmen einen angeborenen Hang zum Bösen im Menschen an und als dessen Folge die Nothwendigkeit des menschlichen Elends im Leben. Kohelet, Hiob und die Psalmen bilden den Ausgangspunkt aller Weltschmerz verkündenden Stellen der hebräischen Literatur. Von hier aus scheint das menschliche Elend in der Mischnah, im Midrasch und im Talmud besprochen worden zu sein.

„Der Mensch ist zum Leiden geboren!" ruft Hiob (Cap. V 7.) Und dieser Klageruf hat seine Wanderung durch die Welt gemacht. „Alles ist nichtig!" ruft Kohelet, „der im lauten Getriebe der Menschen sich bewegt hat." „Was scheert sich Gott um die Menschen!" ruft der Psalmist (Cap. 73) der Mann, der den bitteren Kelch des Leidens bis zur Neige getrunken. „Gegen deinen Willen bist du geboren, gegen deinen Willen lebst du und gegen deinen Willen stirbst du!" sagt Rabbi Elieser Hakapor in der Mischnah. Und die Talmudlehrer selbst haben über das menschliche Elend sehr lebhaft debattirt.

Im Tractat Erubin 13 a finden wir folgende Debatte: Zwei und einhalb Jahre hat die Schule Hillels und Schamais über den Wert der menschlichen Existenz disputirt. Die einen behaupteten: Dasein ist besser als Nichtsein; die anderen: Nichtsein wäre besser als Dasein! Schließlich stimmte man ab und man einigte sich über: Nichtsein ist besser als Dasein. — Der neugeborene Mensch, sagt der Midrasch, gleicht einem auslaufenden Schiffe, der Sterbende dem landenden Schiffe. Ein melancholischer Midraschlehrer warnte vor Stolz und Hochmuth, indem er schon durch das Wort Adam die Nichtigkeit unseres Daseins erklärte: A=Afar=Staub; d=dam=Blut; m=marah=Galle! Der Mensch besteht also nach dieser Auffassung aus Staub, Blut und Galle. Auch die spätere jüdische Literatur verkündet den Weltschmerz und beklagt das Elend der Menschen.

Der jüdische Philosoph und Dichter Jedaia Hapenini (pseudonym Bedraschi) schildert in seinem Werke Bechinot Olam das Leiden der Welt und des Menschen, die Kümmernisse und Sorgen, die die Menschheit von der Wiege bis zum Grabe umringen. Am geistreichsten schildert Bedraschi mit folgenden Worten unser Dasein: Die Welt ist ein stürmisches Meer, der Untiefen voll; die Zeit, eine morsche Brücke, darauf erbaut, an der Vorderseite mit Stricken befestigt, die, ehe sie geworden, schon der Vernichtung bestimmt waren. O, armer Erdensohn! Selbst zum Leben gezwungen, wirst du auf dieser Brücke herumgetrieben! Ein späterer Prediger, Rabbi Ammon aus Mainz, haucht seine Seele nach folgenden Versen aus:

Staub ist des Menschen Stoff im Werden. — Und Staub sein Ziel im Schooße der Erden — Hin muß man oft sein kurzes Leben um die karge Nahrung geben. — Der Mensch gleicht krankhaft, leidend, schwächlich — einem Gefäße, das gebrechlich — gleich dem Grase dorrt er hin — Blüthen ähnlich, die verblühn!

Welche Ursachen diesen melancholischen Betrachtungen in der hebräischen Literatur Eingang verschafften, das beweist uns das Geschick des israelitischen Volkes, das wohl in seinen religiösen Anschauungen dem tauw meaud huldigt, das aber das Empfinden seiner Dichter und Denker über jenes räthselhafte Gegentheil des tauw meaud über das allgemeine Uebelbehagen — nicht beirrte. Am besten charakterisirt der Talmud selbst diese unbeschränkte Meinungsäußerung. „Die Welt gleicht einer gedeckten Tafel, an welcher sich jeder nach Belieben gütlich thun kann! Und trotz alldem steht es jedem Gaste frei, nach Gutdünken darüber zu urtheilen!"

Auch die Geschichte des Judenthums zeigt uns, daß unsere Dichter gar oft Gelegenheit hatten, melancholisch über den Werth des Lebens zu urtheilen. Denn unsere Glaubensgenossen werden gar oft von Außen bedrückt. Gar grausam wüthete man gegen dieselben. Thränen des Mitleids muß Jeder dem Geschicke des Judenthums weihen, wenn man die niederträchtigen Beschuldigungen liest, womit blutdürstige Ungeheuer in Menschengestalt unsere Glaubensgenossen geplagt haben! Gemartert, geplündert, den gefährlichsten Verleumdungen ausgesetzt, ohne rechten Anführer, oft ohne Rathgeber in Parteien, Sekten zerklüftet. So finden wir das Judenthum gar oft in der Geschichte. Muß man nicht völlig erstaunen, wenn die jüdischen Denker in solchen schrecklichen Epochen noch Muße fanden, in schöner, phantasievoller Sprache das Leiden der Welt zu schildern und auf geistreiche Art den Wert der Welt und alles in ihr zu bezweifeln. Die traurigen historischen Ereignisse im Leben des Judenthums sind also die eigentlichen Factoren, welche im Stande waren, einer melancholischen Stimmung über den Wert der menschlichen Existenz zeitweilig Platz zu schaffen!

Und trotzalldem finden wir gar oft diese melancholischen Aeußerungen, diese Schmerzensrufe über das Wehe der Welt von ermunternden, tröstenden Lehren begleitet. Die Arbeit wird als eine heilsame Arznei überall anempfohlen und das Gesetz der Religion und des Staates als unverletzlich dargestellt. Auch die blühenden Fluren des Lebens werden nicht dem Schattenreiche des Todes vorgezogen; denn das Leben ist bei allen unseren Denkern ein Symbol des Felsens, dem immer lebendiges Wasser entströmt! Und das unbestreitbar Schönste des jüdischen Weltschmerzes ist die sittliche Erhebung aller seiner Theorien über die gewöhnliche Welt, die Empfehlung des emsigen und redlichen Schaffens und Wirkens als Lethe, damit uns das Leben trotz seiner Mängel und Uebel doch stets edel und begehrenswert ausgestattet erscheine.

Kronprinz Erzherzog Rudolf.



Da der erlauchte Sprößling unseres erhabenen Kaisers von aller Welt als großer Schriftsteller in den letzten Tagen gefeiert wurde, wollten wir in der allgemeinen Verehrung, die dem erhabenen Schriftsteller zu Theil wird, nicht zurückbleiben.

Ueberhaupt verehren wir in der Person des erlauchten Kronprinzen nicht nur den künftigen Herrscher und talentirten Schriftsteller, sondern auch den großen Menschen- und Judenfreund.

Wem sind seine erhabenen Ideen über die Geschichte des Judenthums in seiner geistreichen „Orientreise" nicht noch frisch in Erinnerung, wo er die Unbilden, die den Juden zugefügt wurden, bitter geißelt.

In dem jüngst erschienenen Hefte seines Werkes „Oesterreich-Ungarn und seine Völker" nennt er Wien ein Stück gottgesegneten Boden, obwohl Wien mehr als hunderttausend jüdische Einwohner zählt! —

Ein Schönerer würde über Wien unter diesen Umständen etwas anderes geschrieben haben! —

Das Handwerk hat goldenen Boden.

Das Handwerk hat schon in ältester Zeit im jüdischen Volke gebührende Achtung und Anerkennung genossen. Unter den größten Weisen ist in den פרקי אבות auch ein Sandalenmacher und ein Fleischer aufgezählt.

Als jedoch die Juden ihre Selbständigkeit verloren hatten und rechtlos und verkannt in den fernsten Gegenden der Erde umherirrten, wurden sie auch durch zahlreiche und gewichtige Gründe demselben entfremdet.

Bis zum Jahre 1848 war dem jüdischen Handwerker gesetzlich kaum ein Spielraum für seine Existenz gegönnt, da er nur in einer jüdischen Gemeinde das Niederlassungsrecht erlangen konnte. Wegen der dama's noch allgemein verbreiteten größeren Gesetzestreue der Juden war die Erlernung eines Handwerkes bei einem christlichen Meister beinahe unmöglich oder wenigstens mit sehr bedeutenden Opfern verbunden, da der Lehrling die jüdischen Speisegesetze nicht verletzen durfte.

Als später die Zünfte aufgelöst und alle Gewerbe freigegeben wurden, da hatte die Großindustrie mit ihren großen Hilfsmitteln und Maschinen den Löwenantheil der Production an sich gerissen. Unter solchen Umständen war es wohl den erst kürzlich emanzipirten Juden nicht zu verargen, daß sie ihre Söhne nicht zahlreich dem Handwerke zuführten, weil dieses von der Großindustrie erdrückt in der Regel kein sorgenfreies, ausreichendes Auskommen bieten konnte.

Trotzdem strömten schon viele Kinder aus den ärmsten jüdischen Familien dem Handwerke zu und einsichtsvolle und humane jüdische Gemeinden und Corporationen unterstützten solche junge Gewerbebeflissenen. Besonders viel hat in dieser Richtung der Wiener Handwerkerverein für jüdische Lehrlinge geleistet, wofür ihm der aufrichtigste Dank jedes edlen, jüdischen Herzens gebührt.

Die meisten Juden ließen aber ihre Söhne entweder studiren oder führten sie dem mit der Großindustrie verschlungenen Handelsstande zu, weil dies für eine glückliche und sorgenfreie Zukunft zahlreichere und bessere Chancen bot.

Gegenwärtig läßt sich jedoch ein zwar langsamer aber stetig fortschreitender Umschwung sowohl in der Gesetzgebung als auch in der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Gewerbe beobachten. Während dem Handel nach und nach gewisse Vorrechte streitig gemacht wurden, räumt man den producirenden Gewerbsleuten das vollste Handelsrecht mit den producirten Erzeugnissen ein. In dieser Richtung wird wohl noch mehr für die Zukunft zu erwarten sein, weil thatsächlich viele große Geschäfte die Konkurrenz mit den producirenden Gewerbsleuten nur auf den ungerechten Umstand basiren, daß sie den Arbeitslohn für die Handelsproducte unverhältnißmäßig herabdrückten und auf diese Weise die Armut des Handwerkers benützten, um ihn ganz zu unterjochen.

Auch hat das Publicum vielfach die Erfahrung gemacht, daß bei fabriksmäßig mittelst Maschinen erzeugten Dingen oft trotz der gefälligen Außenseite die innere, harmonische Durchführung manchen Mangel aufweist, so daß oft trotz des billigeren Preises wegen der geringeren Zweckmäßigkeit oder der bedeutend geringeren Haltbarkeit nichts erspart ist.

Es ist daher zweckmäßig, künftig das Vorurtheil gegen das Handwerk energisch zu bekämpfen und ganz abzulegen. Es wird unseren Kindern in Zukunft eine bessere, sorgenlosere Existenz zu bieten im Stande sein, als es bis zur Gegenwart im Stande war.

Würden sich zahlreiche jüdische Eltern mit diesem Gedanken befreunden, ihre Söhne dem ehrsamen Handwerke zuzuführen, so wäre auch eine sehr heilsame Regeneration des jüdischen Volkes in körperlicher und moralischer Hinsicht angebahnt.

Der jüdische Meister, der eine sorgfältigere Erziehung in seiner Jugend genossen hat, würde gegen die G r o ß m a n n s s u c h t der Gegenwart gefeit sein, da er dem bescheidenen Erträgnisse seiner oft sehr mühsamen Arbeit größeren Werth als gegenwärtig die Handelsbeflissenen beilegen möchte. Er würde schon glücklich sein, wenn das Erträgniß seiner Arbeit zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse seiner Familie ausreichte.

Der Jude wäre der Nothwendigkeit entrückt, den oft nur mit unlauteren Mitteln möglichen Kampf mit einer übergroßen Konkurrenz aufzunehmen, um nicht selbst unterzugehen. Er wäre nicht mehr gezwungen, wohlhabend s c h e i n e n zu müssen, um seine Creditfähigkeit zu dokumentiren. Sein Geist wäre vor jener unnatürlichen Ueberreizung, vor jener nervösen Unruhe, vor jener fortwährend gespannten Erwartung geschützt der gegenwärtig die meisten Geschäftsleute preisgegeben sind. Die tägliche, angestrengte, körperliche Arbeit würde seinen Körper stählen. Er würde am Abend mit ruhigem, zufriedenen Gemüthe im Kreise seiner geliebten Familie weilen und sich als Vater der Erziehung seiner Kinder widmen können.

Die unläugbare Hinneigung des jüdischen Volkes zur Nüchternheit würde auch den jüdischen Handwerker vor Verrohung durch Trunksucht und andere Laster behüten und seine natürliche Klugheit wäre schon hinreichend, ihn zur E i n h a l t u n g s e i n e s W o r t e s zu bewegen, und nichts zu versprechen und zu übernehmen, was er nicht auch vollkommen ausführen kann. Es ist nämlich allgemein bekannt, daß neben der Unfähigkeit vieler Handwerker auch die Nichteinhaltung des gegebenen Wortes, wenn auch nur in Bezug auf die Zeit der Ablieferung, eine der wichtigsten Ursachen war, die das Publikum vom Handwerker abzog und den Geschäftshäusern zuwandte.

Es ist daher im folgenden meine Meinung:

Ein jüdischer Familienvater, der das Glück und die Zufriedenheit seiner Kinder im Auge hat, soll erstens nur dann seinen Sohn den Mittel- und Hochschulen zuführen, wenn sich das Kind in der Volksschule durch leichte Fassungsgabe verbunden mit unermüdlichem Fleiße und minutiöser Pflichttreue ausgezeichnet hat und wenn der Vater mit genügenden pecuniären Mitteln ausgestattet ist, dem Sohne bis zur Erreichung eines entsprechenden Zieles alle Bedürfnisse zu verschaffen, damit derselbe nicht schon während der Studienzeit gezwungen sei, durch Privatunterricht und dergleichen seine Bedürfnisse zu decken und Lebensmittel anzuschaffen.

Zweitens soll ein jüdisches Kind nur dann dem Geschäftsstande zugeführt werden, wenn der Vater so wohlhabend ist, daß er dem erwachsenen und auspracticirten Sohne einen hinreichenden Fond zur Betreibung eines e i g e n e n Geschäftes geben kann, damit derselbe nicht zu einer ewig abhängigen Stellung verdammt sei, daß ferner seine Zukunft nicht von einer Speculationsheirat abhängig gemacht werden muß, oder daß derselbe nicht gleich bei Eröffnung eines eigenen Geschäftes mit lauter fremden Geldern arbeiten müsse.

Drittens, alle jüdischen Kinder, bei denen die unter den ersten zwei Puncten aufgezählten Bedingungen nicht zutreffen, sollen dem G e w e r b e s t a n d e zugeführt werden. Für die Knaben aus den letzten zwei Categorien ist die Mittelschule nicht, wohl aber die vollständige Bürgerschule geeignet. Knaben aus der zweiten Categorie könnten nach Absolvirung der Volks- und Bürgerschule auch noch eine Handelsschule absolviren.

Wenn die Eltern die gewisse, falsche Anrüchigkeit des Handwerkes selbst bekämpfen, und sich vor jenen unbegründeten und geistlosen Drohungen hüten werden, die dem Kinde das Handwerk als Schreckgespenst vorhalten, so werden sich die Kinder auch mit Lust demselben zuwenden, besonders wenn man ihnen die Wahl desselben zugesteht.

Durch Einhaltung besprochener Rathschläge würde für die Kinder besser gesorgt sein, als es gegenwärtig der Fall ist. Besonders talentirte und fleißige Knaben a r m e r Eltern könnten dann auch, falls sie zum Studium bestimmt werden, von den zahlreichen jüdischen Humanitätsanstalten ausgiebiger und durchgreifender unterstützt werden, als es jetzt möglich ist.

Dem Handwerker steht die ganze Welt offen, er kann sein Brod überall finden und sich selbständig machen. Er ist nicht auf eine große Mitgift angewiesen. Der junge Handwerker findet Schulen und Gelegenheit genug, seine Kenntnisse zu erweitern. Aus einem Handwerker kann auch ein tüchtiger Geschäftsmann, aber nie aus einem Geschäftsmanne ein Handwerker werden. Möchten doch zahlreiche jüdische Kreise diese meine Meinung theilen und dieselbe auch bethätigen. Dies wäre segensvoll für die Zukunft Israels.

R a f a e l L ö w.

Der geprellte Chason.

Aus seiner Kindheit wird sich vielleicht mancher Leser noch erinnern, daß es unter uns Juden eine eigene Art Industrie gegeben hatte, nämlich die Chasonim-Industrie. Ein unternehmender Mensch, der mit einem guten Hals (Stimmittel) nur einigermaßen begabt war, suchte sich einige jüngere mit Gesangstalent ausgerüstete Collegen (Meschorerim) genannt, aus der Umgebung zusammen, übte mit selben einige Gesangsstücke ein, die auf die Gesangspartien der Gebete übertragen wurden und unternahm dann eine Kunstreise durch alle jüdischen Gemeinden Ungarns, Deutschlands und Polens.

War er so glücklich in den ersten 4 Gemeinden die er zum Behufe eines Schabes-Gesangs-Vortrages besuchte, Beifall zu finden, war er ein gemachter Mann, es regnete Geld in Strömen. Er wurde am Donnerstag, als er in einer Gemeinde einfuhr, mit Sehnsucht bei dem Mauthschranken erwartet, und vom Donnerstag bis Dienstag, den Tag an welchem er abzog, hatte er in Saus und Braus gegessen und getrunken. Er mit seinen Meschorerim waren die Helden des Tages — in der Gemeinde. —

Ein von einem derartigen Glücke Begünstigter war der sogenannte Chason Scholem Baruch aus Berditschef. Er war eine stattliche Figur, hielt sich stramm und aufrecht und war in Sammt und Seide gekleidet, die goldene Uhr mit langer goldener Kette vervollkommte und erhöhte in den Landgemeinden seine imponirende Erscheinung. Seine Stimmittel waren nicht die besten. Mancher Landchason ließ ihn weit hinter sich zurück, aber er hatte von einem russischen Capellmeister mit dem er in seiner Jugend die Nächte durchschwärmte, das Geheimniß der Harmonie-Lehre und des regelmäßigen Zusammensingens abgelauscht, er war unter den Chasonim, die damals keinen Dunst von der Tonkunst hatten und nur Natursänger waren, eine Wundererscheinung. Wenn er sich ohne Begleitung hören ließ wurde er verlacht, ging aber der Rummel in Begleitung der 6 Meschorerim los, da war er Herr der Situation.

Jeder Chason und Kunstverständige mußte einstehen, daß ist noch nicht dagewesen. Scholem Baruch [illegible] aber auch ein Mann mit Verstand, er kannte [illegible] schwachen Seiten der damaligen Vorsteher und [illegible]glich der Vorsteherinen, er vernachläßigte nichts [illegible] ein Gewerbe in Schwung bringen konnte. Sein [illegible]n, mit welchem er von Gemeinde zu Gemeinde [illegible]onnte mit der Equipage des Kreishauptmannes [illegible] Obergespannes concurriren. Es war ge[illegible] eine geschloßene Chaise die von 4 feurigen [illegible]en Schimmeln gezogen wurde. — —

[illegible] Scholem Baruch in einer Gegend auftauchte [illegible]icht weniger wie seine 4 Schimmel, die [illegible]assist) mit langem Barte und in Halblivré[illegible] aus mit geübter Hand dirigirte, ange[illegible]ubelt und fetirt. Wenn der Zufall wollte, [illegible]inem Freitag in einer kleinen Gemeinde [illegible]ußte, nahm er sich nicht die Mühe den [illegible]hen, sondern ließ ihm durch einen [illegible]tbiethen, und wurde mit ihm der [illegible]bes-Vortrag in der Wohnung [illegible]n. — Wehe dem Vorsteher [illegible]n er sich mit dem Maestro [illegible] einigen konnte, er durfte sich den ganzen Schabes auf der Gasse der aufgeregten Menge nicht zeigen, selbst in seinem Hause ward ihm hart zugesetzt; die Roschhokoltin schmollte mit ihrem Manne, daß er so ein Schlemiel sei, den großen Scholem Baruch nicht erweichen konnte, für einen mäßigen Betrag die Gemeinde durch den wundervollen Singsang zu beglücken. —

Im Jahre 1831, als die Revolution im Königreiche Polen am stärkesten war, bereiste Scholem Baruch Böhmen, als Pole wurde er trotz seiner Harmlosigkeit und seiner guten Atteste und Papiere scheel angesehen und er beschloß, sich nach Deutschland zu begeben. An einem Freitag kam er nach Königswart, einem kleinen Provinzstädtchen mit einer noch kleinern jüdischen Gemeinde, hart an der Grenze des Zollamtes, es war beinahe im Ghetto. — Sal. B. ließ dem Vorsteher melden, für 60 fl. wäre er geneigt Schabes in der Synagoge sich zu produciren. Der Vorsteher ließ ihm sagen, die Gemeinde ist klein und arm, für 20 fl. kann er gutstehen für mehr nicht einen Kreuzer. Scholem Baruch brach jede Unterhandlung ab, unterhielt sich den ganzen Tag mit seinen Schimmeln, nicht einmal die Synagoge besuchte er, in der Gemeinde ging es stürmisch her. Josef Bäumel, der gewesene Vorsteher und erste Koholsmann schrie: Ist das eine Wirthschaft, die armen Familianten werden das ganze Jahr geschunden, Briefelgeld, Familientaxe, Sechor muß pünktlich entrichtet werden; jetzt sollte man ein bishen Nachosruach, Freude, haben, ist ein Schlemiel von einem Vorsteher nicht im Stande es durchzusetzen. Die ganze Gemeinde sang ihm in Chorus nach, die Frau des Vorstehers zerfloß in Thränen. Der Vorsteher aber statt niedergeschlagen zu sein, lächelte verschmitzt und war guter Laune. — Beim Abendgebet ging der Sturm im Synagogenhof los, die Kunstfreunde wollten den Vorsteher hart zu Leibe. Da sprach der Vorsteher: Sagt Josef Bäumel, wenn ich ein Schlemil bin, ist er ein Behemu; morgen um halb 9 Uhr lade ich die ganze Gemeinde, Weiber und Kinder, in das Grenzamt, wo ihr Euch in das große Magazin, das an das Amtslocal hart anstößt, euch ruhig verhalten möget, dann wird sich zeigen, wer der Barje ist, ich oder Josef Bäumel. — Sonntag zeitlich früh lief alles in das Zollhaus. Der Einnehmer Samaloni, ein Freund des Vorstehers, ließ die ganze Gemeinde gut im Magazin plaziren und vorläufig Honigkuchen mit Englisch Bitter reichen und heischte dringend Stillschweigen und Ruhe. Um 9 Uhr wurde der Zollschranken geöffnet und nicht lange dauerte es und Scholem Baruch kam mit seinem herrlichen Viergespann angefahren, begab sich mit seiner Begleitung in die Kanzlei und zeigten dem Einnehmer Samaloni ihre Papiere vor. Samaloni sprang wüthend von seinem Sitze auf: B . . . J . . ., wem willst du betrügen? Ein Schulsinger bist du? Ein Schulsinger fährt mit einem lumpigen Einspänner, nicht in einer Staatscarosse, wie ein Fürst; ein Schulsinger, so man ihm 10 fl. für seinen Vortrag verspricht, küßt er die Hände dem Vorsteher, geschweige, daß er 20 fl. stolz zurückweist. Ich bin ein guter Christ, bin aber mit Juden aufgewachsen, kann mehr hebräisch als Josef Bäumel, der sich für einen Lamden ausgibt — und weiß, daß ein Chason Früh und Abend in die Schul gehen muß und nicht den ganzen Tag mit den Pferden sich herumtreibt; alles ist bei euch Schwindel, Lug und Trug, Ihr seid polnische Spione

Mentone.



Ein Freund unseres Blattes übersendet uns eine prachtvolle Skizze von **Mentone**. Derselbe schreibt uns gleichzeitig folgendes:

Mentone ist dermal der schönste und besuchteste Curort Südfrankreichs. In der Nähe Mentone's findet man noch heute Spuren von jüdischen Colonien. Denn Südfrankreich war ehemals von Juden dicht bewohnt. Viele Tossafisten stammen aus dieser Gegend. Südfrankreich war ja bekanntlich die erste Zufluchtsstätte der vertriebenen, unglücklichen spanischen Juden. — Das Klima von Mentone ist besonders für Brustkrankheiten und Neigung zur Schwindsucht außerordentlich günstig. Es herrscht in dieser alten Stadt das eleganteste Leben, z. B. im Jardin public, und was dieser Curort Schönes bietet, läßt sich nicht in Worten beschreiben.

und Emissäre. — Ihr habet falsche Pässe, ich werde Euch tanzen machen! — Amtsdiener Hudek bringe herein die Eisen und die Wache, die Lumpen sollen in Banden gelegt werden; ihre Pferde, Wagen, Geschmeide, Geld und Effecten confiscirt, fort mit Ihnen nach Theresienstadt!

Scholem Baruch mit Meschorerim fingen an zu jammern und zu weinen und warfen sich zur Erde, betheuerten ihre Unschuld und baten um Gnade. Wie durch Zufall erschien jetzt der Vorsteher; um seine gütige Intervention winselte ihn Scholem Baruch an. Was soll ich machen, sagte scheinbar gerührt der Pfiffikus, rief den Einnehmer bei Seite und schien ihn dringend zu bitten. Samaloni, sagte mit ernster Miene: Dem Vorsteher zu Liebe will ich es versuchen, trotz der dringenden Verdachtsgründe die gegen Euch sprechen, Euch zu helfen, Ihr müßt mich überzeugen, daß ihr der große Chasan und Sänger seid, wie es in den Schriften geschrieben steht. — Aber nehmt Euch in Acht, ich verstehe jüdische Gebete und Gesänge. — Wehe Euch, wenn ihr die Probe schlecht besteht, Ihr habt mir noch die theure Amtzeit gestohlen, ich lasse Euch kurz schließen und gebe Euch Brod mit Salz, ohne Wasser zur Nahrung. —

Scholem Baruch sang das Lechodaudi mit Begleitung mit einer Andacht und Präcission wie nie in seinem Leben, der Tenor Jekef schlug Triller wie eine Nachtigall, der Baß Josel holte die Bombomtöne aus den tiefsten Tiefen seiner Brust hervor, die Keduschah war ein Lerchen- und Schwanengesang, die Leute arbeiteten aus allen Kräften, aber der kunstsinnige Somaloni war nicht befriedigt. So singt jeder polnische Jude, sagte er mit Kennermiene. Da versuchte der bedrängte Chason sein Glück mit den Jomin noroim; er sang Kolnidre, die Widu mit hinsterbender Stimme. Jeder Ton war Wahrheit und bitterer Ernst. Nach und nach wurde Samaloni freundlicher, und ein schöner Animsemiros hatte ihn gänzlich befriedigt und überzeugt, es war überhaupt Zeit, denn mehr hatten sie keine Gesänge in Vorrath, waren auch ganz erschöpft. Jetzt öffnete der Vorsteher die Thüre des Magazins und die ganze Königswarter Gemeinde rief dem verdutzten Chason ein lachendes und heiteres Jejascher koach entgegen. Dr. S. Engelmann.

Aus dem Gemeindeleben.

Prag, 14. Jänner. Ich muß meine Berichterstattung im Jahre 1886 mit einer Art Appologie beginnen. Wie sie aus meinen früheren Berichten wissen, liegt bei uns hier das Gemeinde-Wesen sehr im Argen. Ich meine nicht die Administration oder die Verwaltung, dafür ist der Altmeister-Secretär Teweles Mann genug, trotz des Indifferentismus und der Apathie die hier gegen alles was jüdische Gemeinde heißt, herrscht, Ordnung und strenges Regime anfrecht zu halten; da könnte mancher Bureau-Chef einer Groß-Gemeinde etwas tüchtiges lernen. Ich meine das jüdische Gemeindewesen katexochen, von welchem beinahe jede Spur des Judenthums geschwunden ist. Isch hajosor beenov joaseh, dasjenige was jemanden paßt, erklärt er für Religion. So zum Beispiel haben sich die Fleischausschrotter von jeder Ingerenz des Oberrabbiner Hirsch emanzipirt. Sie nennen das koscher, was sie koscher verkaufen; die Koscher Schechitta und Bedikah ist nicht ihre Sache. Sie schroten ihr Koscherfleisch aus am Schabes und Jontof, nur nicht am Jomkipor, weil ihre Kunden mit dem nöthigen Fleisch einen Tag früher sich versorgt hatten. Für alle diese Sachen wollen manche Orthodoxen in unserer Gemeinde den Rabbiner Hirsch verantwortlich machen. Diese Herren wissen ganz gut, daß der Oberrabbiner Hirsch alles was in seiner Macht stand, aufgeboten, in diesem wichtigen Punkte des religiösen Lebens nur einigermaßen Ordnung zu schaffen; aber man ließ ihn in jeder Beziehung von Seiten der leitenden Kreise in Stich, so daß der arme Biedermann und pflichttreue Rabbiner den rohen Invectiven und Drohungen der Koscherfleischausschrotter-Gilde ausgesetzt war. Ja einige ruhe- und friedliebenden Patrizier mahnten den Rabbiner ernstlich, es nicht zum äußersten kommen zu lassen, damit es nicht in diesen gefährlichen Zeiten zu handgreiflichen Ruhestörungen komme und machten ihn für alle Folgen verantwortlich. — Und dennoch hören diese Herren nicht auf, den Rabbiner Hirsch zu beschuldigen. Um die Ehre und Reputation ihrer lieben Prager Gemeinde zu retten, muß der unschuldige Rabbiner als Sündenbock dienen. Jeder der diesen gelehrten und frommen Rabbiner und Biedermann nur einigermaßen kennt, muß über diese Beschuldigung lachen. Ein Prager Magen hat zu jeder Zeit einen Rabbiner schwer verdaut, für Prag war immer ein Schulchan aruch in den Händen seiner Lamdin (Gelehrten) fix und fertig. Die Lamdin sind längst dahin, an den Fingern könnte man noch einige herzählen, aber das Gelüste, einen fünften Schulchon aruch sich zu fabriziren und dem Rabbiner ein Schnippchen zu schlagen, ist geblieben. Unter solchen Umständen blieb dem Rabbiner Hirsch nichts anderes übrig, als für sich und einige fromme Gesinnungsgenossen zu sorgen durch Bestellung einer wirklichen koscheren Fleischausschrottungsstelle und mit einem derben talmudischen Kernspruche die Angelegenheit bis auf bessere Zeiten ad acta zu legen. Ich schließe meinen heutigen Bericht mit der Bitte, mich nicht einen Apolegeten zu schelten, aber ich wollte nur der Wahrheit ihr Recht verschaffen. Suum cuique, sagt der Lateiner. -

Bukarest, 12 Jänner. Seit Jahren werden die Leser der liberalen Tagesliteratur mit haarsträubenden Trauernachrichten aus Rumänien über die verzweifelte Lage unserer Glaubensbrüder daselbst betrübt und erschreckt, und wahrlich es sind keine Uebertreibungen. Jede Schilderung der jüdischen Zustände, die von Jenseits des Predeals uns zukommt, sie mag noch so schwarz und düster aufgetragen sein, bleibt sie dennoch hinter der Wirklichkeit zurück. Um die jüdischen Leiden in Rumänien treu zu schildern, müßte ein neuer Jeremias entstehen. Aber um den Beweis zu liefern, daß das große Unglück nicht allein dem äußeren Drucke und der Verkehrtheit der Landes-Legislatur zuzuschreiben sei, sondern auch der Muthlosigkeit der dortigen jüdischen Bevölkerung und dem Mangel an Geist und Initiative derjenigen, die an der Spitze der Scheingemeinden stehen entsprungen, will ich Ihnen eine einzelne Leistung aus vielen derartigen Leistungen, die ein einzelner Mann schon durch eine Reihe von Jahren vollführt, beschreiben. Dieser Mann heißt Herr Gerson **Weiß**, gebürtig aus Debrezin in Ungarn und ist der Oberkantor am hiesigen Chor-Tempel. Er benützte seine Beliebtheit

und Popularität, die er durch seinen noblen Charakter und seine herrliche Kehle und grandiösen Stimmmittel sich hier erworben, nicht um seinen Magen und sonstigen eitlen Gelüsten nach Art der Chasonim der früheren Zeit zu befriedigen, sondern seinem guten und edlen Herzen Genüge zu leisten. Jeder Unglückliche und Hilfsbedürftige, der nach Bukarest kommt, macht seinen ersten Weg zum Cantor Weiß, der zwar kein reicher Mann, aber gute Füße hat, und eine prächtige Suada, er geht und bringt Hilfe. Von dem allen will ich jetzt nicht schreiben und komme zurück auf das, was ich zu beschreiben habe. Die Gemeinde in Bukarest hat sich in den letzten Jahren aufgelöst, es besteht kein eigentlicher Gemeinde-Vorstand, keine eigentliche Cassa, keine eigentliche Gemeinde-Verwaltung hier, aber es sind hier zwei alte sehr gelehrte Rabbiner, die sich keinen anderen Erwerb suchen konnten und nach kurzer Zeit mit ihren beiden Familien beinahe vor Hunger starben. Als Kantor Weiß von der Sachlage sich genau informirte, machte er sich auf den Weg und nach kurzer Zeit hatte er einen vollgezeichneten Subscriptionbogen, auf dessen Spitze sein Name mit einem namentlichen Monatsbeitrag, prangte in der Hand, kraft welcher eine Anzahl hochherziger Männer sich zu freiwilligen monatlichen Beträgen verpflichteten, wodurch die zwei alten Rabbiner mit ihren Familien nicht nur dem Hungertode entrissen wurden, sondern sie können ruhig und gemächlich ihren Torastudien und ihren sonstigen religiösen Extravacanzen obliegen. — Denn 150 Fr. erhält jeder von ihnen monatlich aus den Händen des genannten Herrn Cantors ausbezahlt. — Er ist nicht nur der Schöpfer dieses ungemein wohlthätigen Vereines, er ist dessen Vorstand, dessen Cassier und dessen Schames (Diener). Jeden 1. des Monats durchrennt er die ganze Stadt und cassirt die Beträge ein. Dem Cantor Weiß zahlt man pünktlich, einem Diener würde man oft mit leeren Händen ziehen lassen. — Ich gebe meine Erzählung ohne jeden Commentar. Wer ein Herz hat, wird sich das fehlende Raisonement selbst denken und den wohlthätigen Mann segnen, den muthigen Meister bewundern, müssen aber doch hinzusetzen, wenn jede große Gemeinde in Rumänien wenigstens fünf Cantoren Weiß aufweisen könnte und eine kleinere Gemeinde zwei oder drei, würde es in Rumänien nicht so traurig mit uns bestellt sein. — Sapienti sat.

Budapest 12. Jänner. Von glaubwürdiger Seite unterrichtet, daß Ihr geschätztes Blatt nunmehr das Organ einer zwar noch kleinen aber wissenschaftlich tüchtigen Societät ist, die sich mit der Sanirung der innern Wirren im Judenthume hauptsächlich beschäftigen will, lasse ich mir die Mühe nicht verdrießen, obwohl auf einer größern Geschäftsreise begriffen und vollauf von meinen Berufspflichten occupirt, über ein merkwürdiges und unerwartetes Zusammentreffen mit einem Jugendfreunde und Comilitonen zu berichten und im Laufe des Berichtes wird sich ein Bild der zerfahrenen jüdischen Verhältnisse in Ungarn in drastischer Weise abspiegeln. Nach dem Sprichworte unserer Weisen Sotiras Sokenim binjan, erfahrene Fachmänner, wenn sie bauen wollen, legen früher die schadhaften Stellen des Gebäudes frei, kann es ihnen und ihren Bestrebungen nur zuträglich sein die Zustände unserer Gemeinden nach allen Richtungen kennen zu lernen, wenn dieselben auch nicht erfreulicher Natur sein mögen. Ich hatte bei einem Kaufmanne unserer Confession einen bedeutenden längst fälligen Betrag einzukassiren, bei dem ersten Blicke den ich auf meinen guten Mann geworfen, erkannte ich gleich, daß ich es zwar mit einem frommen Manne aber mit einem sehr Geriebenen zu thun hatte. Ich rückte mit meinem Auftrage nicht gleich heraus, und um mich zu orientieren und Zeit zu gewinnen, fing ich an über die Gemeindeverhältnisse mich zu erkundigen. Da erfuhr ich, daß ich bei einem Mitgliede, einer von der Muttergemeinde abgefallenen orthodoxen Fraction mich befand. — Auf meine Frage, ob in Zenta eine fromme jüdische Gemeinde ist, welche Ursache sie hatten auf die Lav von la sisgodedu ovev zu sein. Ja, erhielt ich von ihm zur Antwort, der Rabbiner ist nicht wie er sein soll. Er ist ein . . . . Wer ist euer Rabbiner? Ein gewisser Rabbi Salomon Klein aus Prerau. Ich blieb wie versteinert stehen. Ich kannte diesen Rabbiner zufällig von seiner Jugend bis zu seinem Mannesalter. Ich hatte zwar in den letzten 25 Jahren von ihm nichts gehört, unsere Wege gingen auseinander, ich ward Kaufmann und er Rabbiner. Aber ich wußte mich an ihn lebhaft zu erinnern, da er einer der besten Bochorim bei dem großen und unvergeßlichen Rabbi Salomon Quetsch in Leipnik war. Dann nach Prag kam, aber nach sehr kurzer Zeit die Vorträge Rapoports verließ, „es ist da nicht alles Koscher" waren seine Worte, nach Preßburg ging und dort eine ganze Tracht Taneßim wegen des Anhörens der Prager heretischen Lehren faßtete, dann ihn in Nikolsburg wieder traf, wo er bei dem genannten Rabbi Salomon, ob seiner Gelehrsamkeit und hauptsächlich wegen seiner außerordentlichen Frömmigkeit, die Bewunderung der ganzen Gemeinde auf sich zog. Nach zwei Jahren hatte ich beim Kjavsofer in Preßburg etwas zu verrichten, und ging in Begleitung des Salomon Klein, nunmehrigen Rabbiner in Zenta, in seine Privatwohnung. Da sagte mir der Kjavsofer ipsis verbis: „Ich kenne Sie zwar nicht, aber Reb Schlome hat Sie hergeführt, sind sie mir schon bekannt denn der Reb Schlome ist ein Zadek. — Als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, trachtete ich mit meinem Manne in Ordnung zu kommen; ich dachte mir ganz folgerichtig „Al taan" und eilte zu dem Rabbiner Klein. Ich nahm bei ihm Wohnung, denn ich hatte noch zwei Tage zu thun. Ich wollte mich überzeugen mit eigenen Augen, denn das ist ja keine Kleinigkeit, daß sich ein jüdischer Kibotz von einem frommen und hochgelehrten Rabbiner lossagt. Vielleicht hat sich der Mann verändert, dachte ich mir; als ich aber den alten Schlome Klein gefunden mit seiner wirklichen Frömmigkeit, al Hatora weal Hawaudah und auch mit einer guten Dosis seiner alten frommen Schrullen, da fragte ich ihn, wie das kömmt, ich könnte es eher begreifen, daß die neologe Partei ihn in Stiche läßt, sind denn hier die Juden närrisch? Da antwortete der weise Mann mir lachend mit Resignation: „Die Juden sind nicht närrisch. Ich bin den Actionsmännern der extremen orthodoxen Partei nicht zu Gesichte, da ich ein Mann der Thora, des Talmuds und auch der Wissenschaft und Bildung bin. Ihr Prinzip oder besser ihr Nicht-Prinzip ist, die Thora von der Wissenschaft weit ferne zu halten. Meine Thora können sie mir nicht rauben, aber meine Reputation als frommer Mann und biederer Charakter können sie durch Verläumdung erschüttern. — Ich bin nicht der Einzige, dem das in Ungarn widerfahren." —

Wien, 14. Jänner. Aus dem Gemeindeleben. In den meisten Blättern der jüdischen Tagesliteratur wurden von den Großthaten, die in den beiden Großgemeinden der Monarchie, nämlich in Wien und Budapest, in den letzten Tagen vollführt wurden, zahlreiche Berichte veröffentlicht; da wurde eine Generalversammlung der Gemeindemitglieder abgehalten, der Vorsitzende eröffnete die Berathung mit einer gediegenen Rede u. s. w. In dieser und jener Synagoge hielt Seine Ehrwürden eine glänzende Predigt ab. Zu der Jahressitzung der Chewra Kadischa sind so und so viel Mitglieder erschienen, jeder Name wenigstens eine Million. Große Verdienste hat sich bei dieser Gelegenheit der und jener Herr erworben, in diesem Tone geht es fort. — Selbstzufriedenheit und reichlich gespendete Lobeserhebungen sind die Signatur des Tages und der Woche, wir müssen daher unsere Verwunderug aussprechen, ob denn die Herren Berichterstatter im Monde leben und nicht auf der Erde, in einer schweren harten Zeit, wo tausende unserer Glaubensbrüder in schweren Nöthen leben. Sie haben keine Subsistenzmittel und keinen Erwerb. — Warum rügten es nicht die Herren Berichterstatter, daß keiner unter den vielen Millionen das Herz und den Muth hatte seine reichen Collegen zur Hilfeleistung anzuregen und ein gemeinschaftliches Vorgehen in dieser Beziehung zu erzielen. — Wahrlich, es muß jeden Menschenfreund tief betrüben, wenn er diese Berichte liest. Da wird mit den glänzenden Namen und Firmen geflunkert, und dahinter steckt nichts und wieder nichts. Oder ist die Noth, in welcher wir leben, den Herren nicht groß genug? Dann sind sie mehr als Philosophen und Diogenese zu beneiden! Hilfe, ja rasche Hilfe, ist nöthig und unerläßlich, sonst gehen zahlreiche erhabene Familien total zu Grunde, und nicht vereinzelt soll der Segen kommen, der reicht nicht aus, sondern in großer Vereinigung aller leistungsfähigen Mitglieder der Großgemeinden — dann werden die Lobeserhebungen und Verhimmelungen am Platze sein.

Redigirt von S. Eibenschütz. — Hauptmitarbeiter: Dr. D. Langfelder, Dr. S. Engelmann, Dr. M. Gründlich.

Verantwortlicher Redacteur: **Wilhelm Schloßberg.**

Herausgegeben von der Druckerei **Jacob Schloßberg,** Wien, II., Obere Donaustr. 107.